

dot
books

SARAH KLECK

DIE MACHT DER VERBORGENEN

ROMAN



Nicht einmal Colin, der mich am Arm packte, schaffte es, mich zurückzuhalten. Vielleicht war es aber auch nur ein halbherziger Versuch gewesen, mich zu bremsen.

Karens Augen weiteten sich vor Überraschung, als ich sie an beiden Schultern packte und mit dem Rücken gegen die Wand stieß. Dass ihr Hinterkopf dabei heftig gegen die Mauer knallte, nahm ich wohlwollend zur Kenntnis.

»Das ist alles deine Schuld!«, schrie ich ihr ins Gesicht.

»Als Hohepriesterin ist es meine Aufgabe, alles in meiner Macht ...«

»Verstehst du es immer noch nicht?!«, fiel ich ihr ins Wort. »Du hast doch erst dafür gesorgt, dass die Prophezeiung sich erfüllt!«

»Es ist meine Pflicht –«, setzte sie erneut an, doch ich wollte mir weder irgendwelche blödsinnigen Ausflüchte noch bescheuerte Rechtfertigungen anhören.

»Deine Pflicht?!« Ich war außer mir. »Du hast meine Eltern und meine Schwester getötet«, brüllte ich. »Deinetwegen ist Jared ...«, meine Stimme brach vor Zorn und Trauer.

»Ich musste ...«, setzte sie erneut an, und bei diesen Worten verlor ich endgültig die Beherrschung. Keine Entschuldigung, keine Reue, kein Wort des Bedauerns kam über ihre Lippen. Diese Frau hatte meine Familie auf dem Gewissen, und alles, was ich von ihr zu hören bekam, waren Rechtfertigungen? Ich trat einen Schritt zurück und schlug Karen mit voller Wucht ins Gesicht. Benommen sackte sie zusammen.

Da spürte ich Colins festen Griff um meine Oberarme. »Komm jetzt«, sagte er sanft. »Wir müssen los.«

Kapitel 4

»Hier muss es sein«, sagte Colin, während er den Jeep abstellte und der Motor mit einem gluckernden Geräusch erstarb. Der Wagen hinter uns, in dem Gareth, Ian und Ruth fuhren, kam ebenfalls zum Stehen. Ich sah mich um. Außer dichtem weißem Nebel konnte ich im Scheinwerferlicht nichts erkennen.

Um drei Uhr morgens waren wir aufgebrochen, um noch vor Sonnenaufgang in Glastonbury anzukommen – rechtzeitig, bevor der Nebel sich verziehen würde.

Ich schloss die Augen und nahm mir einen kurzen Moment Zeit, um mich auf das zu besinnen, was nun unmittelbar bevorstand. Was, wenn ich es nicht durch das Portal schaffte? Wenn es sich einfach nicht für mich öffnen würde? Und was ... wenn doch? Was erwartete mich auf der anderen Seite? Wären die Wesen, die dort lebten, tatsächlich auf meiner Seite, wie Ruth gesagt hatte? Oder würden sie mich angreifen? Wäre Morgana letztendlich vielleicht sogar mein kleinstes Problem? Und Jared? Lebte er noch? Kam ich noch rechtzeitig? Oder war es bereits zu spät?

Als die anderen ausgestiegen waren, überprüfte ich noch einmal mein Gepäck. Ein schlichter schwarzer Rucksack, der trotz seines federleichten Gewichtes genug Platz für alles bot, was man zum Überleben brauchte – zumindest für ein paar Tage. Ausreichend Wasser, eine Armeeration Proteinriegel, ein paar Äpfel, ein High-Tech-Wurfzelt, das man auf die Größe einer Ananas zusammenrollen konnte, eine Zahnbürste, Socken und Unterwäsche zum Wechseln, ein Kompass, von dem niemand wusste, ob er auf Avalon überhaupt funktionierte, ein Schweizer-Multifunktions-Taschenmesser, den blau schimmernden Dolch, den Karen Morgana in den Arm gejagt hatte – die einzige Waffe, von der wir sicher wussten, dass sie Morgana verletzen konnte –, und natürlich Ruths grünes Nimue-Buch.

»Bist du so weit?« Colin beugte sich durch die geöffnete Tür zu mir ins Wageninnere.

»Ja.«

Ich zog den Reißverschluss des Rucksackes zu und wollte mir gerade die Trageriemen über die Schultern streifen, als Colin ihn mir aus der Hand nahm.

»Den nehme ich. Du bist noch früh genug auf dich allein gestellt.« Ich wusste, dass er nichts lieber getan hätte, als mich zu begleiten, doch Ruth war sich ganz sicher gewesen, dass sich das Portal nur öffnen würde, wenn ich allein hindurchginge. Ich lächelte zaghaft. Tatenlos herumzusitzen und zu warten gehörte wirklich nicht zu den Dingen, die Colin leichtfielen. Ihm wäre es wahrscheinlich lieber gewesen, in Avalon einzumarschieren und jedem, der sich ihm in den Weg stellte, mit seinem mächtigen Schwert den Kopf

abzuschlagen. Und nur zu gern hätte ich ihn bei mir gehabt.

Der Fußmarsch hinauf zum Hügel schien sich endlos hinzuziehen, was hauptsächlich an dem dichten Nebel lag – eine trübe, undurchdringliche Suppe, die einem das Gefühl vermittelte, stundenlang auf der Stelle zu gehen. Alles um mich herum sah gleich aus, vorausgesetzt, man konnte in der schwadendurchzogenen Dämmerung überhaupt etwas erkennen. Niemand sprach.

Dass wir oben angekommen waren, merkte ich erst, als ich in Enid hineinlief.

»Sorry«, murmelte ich und ließ meinen Blick über die massive Mauer schweifen, die sich direkt vor uns auftat. Ich hob den Kopf. Und dann stockte mir der Atem.

»Das soll das Tor zu Avalon sein?«

Nicht, dass es nicht beeindruckend gewesen wäre. Ganz im Gegenteil: ein mittelalterlicher, bis zum Himmel aufragender Turm mit einem mehrere Meter hohen Tor als Durchgang auf einem alles überragenden Hügel mitten im Nirgendwo – wenn einen das nicht beeindruckte, was dann? Ich hätte keine Sekunde gezögert, diesen geheimnisvollen Ort als *magisch* zu bezeichnen, es war nur ...

»Was hast du denn erwartet?«, fragte Irvin.

»Ich habe nicht direkt etwas erwartet.« Ich zögerte. »Aber für mich sieht es so aus, als würde dieses Tor, na ja, nirgendwo hinführen.«

Sie folgten mir schweigend, als ich um das imposante Bauwerk herumging und sich meine Befürchtungen bestätigten, als ich auf der anderen Seite ankam. Es war einfach nur ein Durchgang. Wenn man auf der einen Seite hineinging, kam man auf der anderen Seite wieder heraus. Wo war der verdammte Eingang?

»Niemand hat behauptet, dass es einfach werden würde«, sagte Enid nachsichtig.

»Ja«, bestätigte Irvin. »Aber du bist die Letzte in Nimues Blutlinie – wenn sich das Portal für dich nicht öffnet ...« Er klang fast ein wenig entmutigt.

Ruth legte mir eine Hand auf die Schulter. »Du darfst nur nicht daran zweifeln, sonst wirst du scheitern«, sagte sie, und irgendwie klangen ihre Worte aufmunternd und drängend zugleich.

Ich holte tief Luft und versuchte das Gesagte zu verinnerlichen.

»Okay«, drängte Enid. »Zeit, Abschied zu nehmen.«

Einer nach dem anderen nahmen sie mich in den Arm und flüsterten mir ins Ohr, dass ich es schaffen würde und dass sie hier auf mich warten würden, wenn ich mit Jared zurückkehrte. Colin drückte mich am längsten gegen seine starke Brust, und auch ich klammerte mich an ihn.

»Okay, lass los«, sagte ich schließlich und löste mich aus der Umarmung. Ich hatte Angst, die Fassung zu verlieren, falls er mich noch länger in den Armen hielt.

»Pass auf dich auf«, sagte Colin, sehr darum bemüht, seine Stimme fest klingen zu lassen.

Ich nickte, da ich zu mehr nicht imstande war, wandte mich um, straffte die Schultern und ging hinein in den Nebel.

»Ich bitte um Einlass«, flüsterte ich, »in Licht und Liebe. Ich bitte um Einlass.« Ich kam mir blöd vor, diesen auswendig gelernten Spruch immer wieder vor mich hin zu sagen. Aber wenn es funktionierte ... »Ich bitte um Einlass. In Licht und Liebe. Ich bitte um Einlass.«

Schritt für Schritt ging ich in den Nebel hinein.

»Ich bitte um Einlass«, flüsterte ich, einem Roboter gleich, weiter vor mich hin, »in Licht und Liebe.«

Als ich mich ein letztes Mal umsah, waren meine Begleiter nur noch als Silhouetten zu erkennen, während der Nebel vor mir immer dichter und heller wurde – ganz so, als würde er von innen heraus leuchten. *Ich bitte um Einlass ... In Licht und Liebe ...*

Dann, keine Ahnung, wie viel Zeit inzwischen vergangen war – in diesem grauweißen Einheitsbrei schienen weder Zeit noch Raum zu existieren –, lichtete sich der Nebel allmählich. Mein Herz begann wie wild zu klopfen. Was erwartete mich auf der anderen Seite? Damnati? Morgana? Oder andere furchterregende Geschöpfe, von deren Existenz ich bisher nicht einmal zu träumen gewagt hatte?

Plötzlich machte ich in der Ferne einen Umriss aus. Einen Umriss, der mit jedem Schritt, den ich näher kam, deutlicher wurde. Die Angst schloss sich um mein pochendes Herz. Ein Mann. Es war ein Mann – dort auf der anderen Seite. Er stand einfach da. Obwohl ich wie gelähmt war vor Angst, trugen meine Beine mich vorwärts, immer weiter. Die Schwaden wurden beinahe durchsichtig, und dann erkannte ich ...

»Irvin?«

»Was war das denn?«, rief Colin empört.

»Sieht aus, als sei sie ... einfach ... umgekehrt«, stellte Enid fest, und ihre Stimme klang dabei gleichzeitig verwundert als auch unglaublich verzweifelt.

Verdutzt blickte ich mich um.

»Das kann doch nicht wahr sein!«, machte ich meinem Unmut Luft. Ich war tatsächlich dort wieder herausgekommen, wo ich eben hineingegangen war. Wütend kickte ich mit der Stiefelspitze in den Dreck.

»Versuch es noch mal«, ermutigte mich Irvin, aber das Beben in seiner sonst so gefassten Stimme verriet, dass er fürchterliche Angst hatte, ich könnte es nicht schaffen. Ruth nickte energisch.

Wütend biss ich die Zähne zusammen und stampfte um das steinerne Monument herum. Vielleicht klappte es ja besser auf der anderen Seite.

»Konzentrier dich«, begann Irvin in seinem mantrahaften Tonfall, doch es war alles andere als einfach, die Wut und den Frust abzuschütteln und mich auf mein *Geburtsrecht*, wie Ruth es nannte, zu besinnen. Verdammt, ich *wusste*, dass es mein Geburtsrecht war, nach Avalon zurückzukehren, und natürlich konnte ich mich noch einmal *in Licht und Liebe* darauf besinnen und um Einlass bitten. Aber das hatte ja schon beim ersten Mal nicht funktioniert – ganz abgesehen davon, dass es auch schon 1500 Jahre zuvor bei Nimue nicht geklappt hatte.

Wenn das hier der richtige Weg wäre, dann hätte sie es doch geschafft, oder? Ich meine, wenn nicht sie, wer dann?!

Also musste es etwas anderes sein, das mir dieses gottverdammte Tor öffnen würde.

Vielleicht sollte ich gar nicht versuchen, die Wut, den Hass, die Frustration und diesen brennenden Zorn zu bekämpfen? Vielleicht sollte ich all diese Gefühle einfach zulassen? Vielleicht sollte ich einfach versuchen, mit genau dieser Wut, die in mir brodelte, und dem Zorn, der tief in meinem Inneren brannte, den Einlass zu *erzwingen*.

Und, bei Gott, ich *war* wütend!

Alles, aber auch alles, was mir in meinem Leben etwas bedeutet hatte, war mir genommen worden. Jeder, den ich liebte, war aus meinem Leben gerissen worden, und ich konnte nur hilflos danebenstehen und zusehen. Nein! Diesmal nicht! Ich würde nicht zulassen, dass Jared mir genommen wurde. Ich würde nicht untätig danebenstehen und alles geschehen lassen. Ich würde nicht zusammenbrechen und in Selbstmitleid zerfließen. Nein! Diese Zeiten waren nun endgültig vorüber.

Entschlossen setzte ich einen Fuß vor den anderen. Die Fäuste geballt. Die Zähne zusammengebissen. Nie wieder würde mir jemand etwas wegnehmen, was ich liebte! Nie wieder! Ich war Nimues Erbin. Ich allein. Es war mein *Recht*, auf diese Insel zurückzukehren, die Nimue viele Jahrhunderte zuvor verlassen hatte. Mehr noch – es war *meine Insel*. Avalon gehörte mir! Und ich würde Jared da herausholen, koste es, was es wolle.

Wieder tauchte ich in den Nebel ein. Doch diesmal war es anders. Der Nebel hatte etwas Seltsames. Die Art, wie er sich um meine Beine wand und an mir hinaufkroch, ließ ihn beinahe lebendig erscheinen. Immer weiter schlängelten sich die Schwaden an meinem Körper entlang. Eiskalt und unaufhaltsam. Ich widerstand dem Drang, sie abzuschütteln, und marschierte einfach weiter. Wild entschlossen, den Menschen zu retten, der mir auf dieser Welt am meisten bedeutete. Der bereit gewesen war, sein Leben für mich zu geben. Und genau das würde ich nun für ihn tun.

Ich komme, Jared! Ich komme!

»Colin, nicht! Komm zurück!«, hörte ich weit hinter mir jemanden rufen.

Dann tauchte ich in den weißen Nebel ein, und es war still.